Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 1

Artikel: Das Gesicht des Krieges
Autor: Roschewski, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß diese unabdinglich bei der sozialistischen Wiedervereinigung sein müsse. Für die Kommunisten sind die Sozialisten nunmehr unheilbare Abweichler von der Generallinie der proletarischen Einheit, was naturgemäß entsprechend unfreundlich kommentiert wird. Etwas spöttisch stellen die Sozialdemokraten hierzu fest, daß hier eine sonderbare Einheitsfront zwischen Kommunisten und Liberalen bestehe, die offenbar beide meinen, das bisherige Gleichgewicht der politischen Kräfte würde nun – zu beider Ungunsten – gestört. Auch auf dem rechten Flügel der Christdemokraten gibt es einige Unmutsäußerungen, so des bekannten ehemaligen Innenministers Scelba, der da meint, die Sozialdemokratische Partei sei ein Schiff ohne Steuermann. Die Bemerkung bezieht sich natürlich auf den derzeitigen Staatspräsidenten Giuseppe Saragat. Scelba hat dabei lediglich übersehen, daß der frühere Steuermann – und Begründer – der Sozialdemokratischen Partei seinerzeit als erster das Steuer auf Wiedervereinigung der sozialistischen Parteien Italiens gestellt hat.

HEINZ ROSCHEWSKI

Das Gesicht des Krieges

Robert Capa und die Ideale des Bildjournalismus

Robert Capa war erst 41 Jahre alt, als er 1954 in Nordvietnam – während er den Marsch französischer Truppen auf Doai Than photographierte – als Kriegsberichterstatter fiel. Seinem Andenken gilt der große Bildband «Images of War» (Großman Publishers, Neuyork), der soeben in deutscher Sprache unter dem Titel «Das Gesicht des Krieges» im Econ-Verlag, Düsseldorf, erschienen, «den Idealen des Bildjournalismus gewidmet». Capas Bilder sind, wie John Steinbeck schrieb, ein wahres und lebendiges Dokument unserer Epoche – häßlich und herrlich, und sie tragen den Stempel des großen Künstlers: «Capas Bilder entstanden in seinem Hirn – die Kamera vollendete sie nur.»

Die Saat des Krieges

Robert Capa griff Anfang der dreißiger Jahre das erstemal zur Kamera, in der Zeit der beginnenden Weltwirtschaftskrise, als die soziale Not der Massenarbeitslosigkeit und der Aufstieg der Diktatoren die Saat des Krieges legten. Die Spannungen und Konflikte Europas formten ihn im darauffolgenden Jahrzehnt zum Bildberichterstatter und Journalisten. Seine Liebe zu den Menschen, sein rasches Verstehen und sein Mitgefühl mit dem leidenden Nächsten machten es ihm unmöglich, an den politischen Ereignissen vorbeizugehen, die in das Leben all der Menschen einbrachen, die er sah. Er begann jetzt, die politischen Aufwallungen und die Drangsale unabänderlicher

politischer Systeme aufzuzeichnen. Im Mittelpunkt aller Konflikte stand Capas wahrer Held: der kleine Mann, dessen Zukunft in einer Welt auf dem Spiel stand, die er nicht ändern konnte. Immer wieder erscheint dieser Mensch auf den Seiten dieses Buches. Zu den Photos gesellten sich die Texte, die von Capa selbst stammen: aus Büchern, Aufsätzen und Artikeln.

Es begann in Spanien

Robert Capa fand im Krieg die Wahrheit. Er hatte, von italienischen Vorfahren abstammend, unter der rechtsextremen Tyrannei Horthys in Ungarn gelebt und wußte sehr gut um jene Art von Unterdrückung Bescheid, die den Krieg zeugt. 1936 lernte er in Spanien zum erstenmal den Krieg an der Front kennen. In den darauffolgenden 18 Jahren, bis zu seinem Tod durch eine Tretmine in Indochina, sah er fünf Kriege als Bildreporter. In Spanien sah er zum erstenmal jene Szenen, die er später immer wieder beobachtete. In Spanien schuf er sein klassisch gewordenes Bild vom Menschen im Krieg: den republikanischen Soldaten im Augenblick des Todes. Gerda Taro, eine Bildjournalistin, die Capa in Paris kennengelernt hatte und die er liebte, begleitete ihn an die spanische Front. Ein Jahr lang berichteten sie gemeinsam über den Krieg und schufen ein Buch, das Gerda Taro jedoch nicht mehr sehen sollte; sie ließ an der spanischen Front ihr Leben. Unvergeßlich die Bilder Capas vom Kämpfen, Leben und Sterben der Truppen der rechtmäßigen republikanischen Regierung Spaniens und auch politisch eindeutig und überzeugend: «Die neue Armee ist die Armee der Jugend. Sie tritt freiwillig ein. Die Aufgabe ist klar. Es ist ihr Kampf, sie verteidigen ihre Heimat, ihre Kultur, ihr nacktes Leben – gegen einen General, der nicht herrschen kann, solange sie leben. Sie wuchsen zusammen in den Dörfern auf, arbeiteten gemeinsam in Geschäften, in Laboratorien, und nun kämpfen sie Seite an Seite, um das zu bewahren, was sie errangen.»

China

1938 sah und photographierte Robert Capa noch die Evakuation der Zivilbevölkerung und der republikanischen Armee aus Katalonien, den Übertritt von 400 000 Menschen, der Elite eines ganzen Volkes, in das Flüchtlingsschicksal in Frankreich. Dann verließ er Europa zum erstenmal. Man schickte ihn aus, damit er über einen Krieg auf der anderen Seite der Erde berichte. Der Kampf zwischen Chinesen und japanischen Invasoren zeigte ihm die gleichen Szenen, die er in Spanien gesehen hatte. Aber in China sah er noch etwas: daß beinahe jeder Chinese, auch einer mit modernsten Anschauungen, in einer Aera wurzelt, die von unserer blutigen Gegenwart weit entfernt liegt. «Ich glaube», schrieb Capa, «ich erkannte das Besondere an diesen Menschen zum erstenmal, als ich die Reihen der Leichtverwundeten erblickte. Einer nach dem anderen schritten sie langsam vorbei. Alle trugen

Verbände: an Armen, Füßen, Köpfen, Augen, Nacken. Eine schweigende Kette von Menschen, die aus der schwersten Schlacht in der mehrtausendjährigen Geschichte Chinas kamen. Viele unter ihnen hatten furchtbare Dinge gesehen und gräßliche Stunden, vielleicht auch Tage, Wochen durchlebt. Aber die Furcht war aus ihren Gesichtern gewichen. Ihre frischen Verletzungen schmerzten sie gewiß – dennoch war an ihnen nichts von der krampfigen Anspannung zu erkennen, mit der Europäer Schmerzen zu überwinden suchen. Ruhig marschierten sie vorbei, gleichgültig beinahe gegen ihre eigene Pein.» Und prophetisch beschrieb Capa den Willen der Chinesen, dem Angriff mit asiatischer Tiefe und Grenzenlosigkeit zu widerstehen: «Überlege nur einmal, was es eines Tages bedeuten könnte, wenn dieser Wille Chinas zu anderen Zwecken und Aufgaben eingesetzt wird, als der Wucht des feindlichen Anpralls zu widerstehen.»

Über den Beruf eines Pressephotographen

Als Robert Capa vom chinesischen Kriegsschauplatz zurückkam, brach der Zweite Weltkrieg aus. Er photographierte auch diesen Krieg – und führte dabei auch einen Krieg in seinem Inneren über den Beruf des Pressephotographen. Es war in England, auf einem Militärflugplatz. Ein Jagdflieger kehrte vom Kampf zurück. «Der Letzte, der aus dem Flugzeug stieg, war der Pilot. Außer einer leichten Schnittwunde an der Stirne schien er ganz in Ordnung zu sein. Ich ging näher auf ihn zu, um eine Großaufnahme zu machen. Da blieb er plötzlich stehen und rief: ‚Ist das die Sorte Bilder, auf die Sie gewartet haben, Photograph?' Ich klappte meine Kamera zu und fuhr, ohne Lebewohl zu sagen, nach London. Im Zug nach London, den belichteten Streifen in der Tasche – haßte ich mich selbst und meinen Beruf. Diese Art Bilder zu machen, war etwas für Leichenbestatter, und ich mochte keiner sein. Wenn ich an der Beerdigung teilnehmen sollte, so schwor ich mir, mußte ich auch im Leichenzug mitgehen. Am nächsten Morgen, als ich die Sache überschlafen hatte, fühlte ich mich besser. Während des Rasierens hielt ich Zwiesprache mit mir selbst über den Widerspruch, Photoreporter zu sein und gleichzeitig eine zartbesaitete Seele zu kultivieren. Die Bilder der Jungen, wie sie auf dem Flugplatz herumsaßen, würden ohne die Photos der Verwundeten und Sterbenden den falschen Eindruck erwecken. Erst aus ihnen begreifen die Menschen den wirklichen Krieg – und ich war froh, daß ich wenigstens die eine Filmrolle belichtet hatte, bevor ich sentimental wurde.»

Im Zweiten Weltkrieg

Robert Capa in Nordafrika: «Die 1. Division kämpfte drei Wochen lang in den Djebels von El Guettar, und jeden Tag machte ich die gleichen Bilder: Staub, Qualm und Tod.»

Robert Capa in Italien: «Die Deutschen waren während der Nacht abgerückt und hatten die toten und verwundeten Zivilisten zurückgelassen. Wir lagen auf dem kleinen Platz vor der Kirche herum, völlig ausgepumpt und gründlich angewidert. Kämpfen, sterben, Photos machen – da steckt nicht viel Sinn drin, dachte ich.» – «Bilder von einem Sieg aufnehmen ist gerade so, wie wenn man Photos von einer kirchlichen Trauung macht, zehn Minuten, nachdem die Neuvermählten abgefahren sind. Auf dem Platz glitzert noch etwas Konfetti in Schmutz und Unrat, aber die hungernden Festteilnehmer hatten sich schnell zerstreut und überlegten schon, wie heftig sich Braut und Bräutigam wohl am nächsten Morgen in den Haaren liegen würden.» Zu einem Bild weinender, schwarzgekleideter Frauen in Neapel: «Die schmale Straße, die zu meinem Hotel führte, war durch einen Menschenzug verstopft, der schweigend vor einem Schulgebäude stand. Sie standen nicht nach Lebensmitteln an, denn die Leute, die aus dem Haus kamen, trugen nichts als ihren Hut in der Hand. Ich reihte mich in die Schlange ein und betrat die Schule. Mich empfing der Übelkeit erregende Geruch von Blumen und Leichen. Im Raum standen zwanzig primitive Särge. Sie waren zu klein und nicht ausreichend mit Blumen bedeckt, um die kleinen, schmutzigen Füße zu verbergen – von Kindern, die gerade alt genug gewesen waren, um gegen die Deutschen zu kämpfen und umgebracht zu werden, aber ein wenig zu alt, um noch in einen Kindersarg zu passen. Diese neapolitanischen Kinder hatten Gewehre und Patronen gestohlen und 14 Tage lang die Deutschen bekämpft, während wir am Chiunzi-Paß festsaßen. Diese Kinderfüße bedeuteten für mich das wahre Willkommen in Europa, für mich, der ich dort geboren war. Es war weitaus wirklicher als die hysterisch schreienden Menschenmassen, die ich entlang den Straßen gesehen hatte – darunter viele, die zu früherer Zeit ‚Duce!' geschrien hatten.»

Der unvergeßlichste Tag der Welt

Dann kam der 6. Juni 1944: die Landung in Frankreich. Robert Capa entschloß sich, mit der E-Kompagnie in der ersten Welle zu gehen. Capas Aufnahmen waren die besten Bilder von der Invasion gewesen. Aber der aufgeregte Photoassistent in der Dunkelkammer hatte beim Negativtrocknen zu viel Hitze angedreht, und «vor den Augen der Leute unseres Londoner Büros schmolz die Emulsion und tropfte ab». Von insgesamt 106 Bildern wurden nur acht gerettet. Aber was für Bilder! Jedoch nach der Hölle der Invasionsküste begann der heitere Teil der Kampagne, die Deutschen auf der Flucht, die Franzosen zutiefst glücklich, das Essen war gut, und in den Cafés gab es das erste Glas Wein umsonst. «Die Deutschen hielten sich zäh in ihrer gut vorbereiteten Festung, jedoch nicht so zäh, daß sie bis zum letzten Deutschen kämpften – nur bis zum ersten Amerikaner, der nahe genug herankam,

um ihnen gefährlich zu werden. Dann rissen sie die Arme hoch, schrien ‚Kamerad' und schnorrten Zigaretten.»

Die Befreiung von Paris, der unvergeßlichste Tag der Welt: Auf einem Panzer, von Amerikanern erbaut, die ihn in ihr Land aufgenommen hatten, in Gesellschaft von spanischen Republikanern, mit denen zusammen er vor langen Jahren gegen den Faschismus gekämpft hatte, kehrte Robert Capa nach Paris zurück – in die schöne Stadt, in der er zum erstenmal essen, trinken und lieben gelernt hatte.

Am letzten Tag starben einige der Besten

Über den Rhein, nach Deutschland hinein: Robert Capa sprang mit dem Fallschirm zusammen mit einer englischen Luftlandedivision mitten ins Zentrum der deutschen Hauptverteidigungslinie ab. «Ich flog zusammen mit dem Regimentskommandeur in der Leitmaschine und hatte als Nummer Zwei sofort nach ihm abzuspringen. Bevor ich an Bord ging, nahm mich der Einsatz-Major beiseite. Sollte dem ‚Alten', wenn wir das Signal zum Absprung bekamen, irgend etwas zustoßen, so hatte ich ihn mit einem Fußtritt nach draußen zu befördern. Das gab mir ein sehr wichtiges und beruhigendes Gefühl.»

Robert Capa photographierte den letzten Mann, der bei der alliierten Besetzung Deutschlands getötet wurde. «Der letzte Mann, der den letzten Schuß abfeuerte, unterschied sich nicht sonderlich vom ersten Mann. Als die Photographie in Neuyork ankam, wollte niemand das Bild eines gewöhnlichen Soldaten, der mit einem gewöhnlichen Maschinengewehr schoß, veröffentlichen. Doch damals auf dem Balkon fiel mir auf, daß der Korporal ein sauberes, offenes, sehr junges Gesicht hatte. Ich drückte den Auslöser. Es war seit Wochen mein erstes Bild – und das letzte, das ihn noch am Leben zeigte. Lautlos entspannte sich der Körper des Schützen und fiel zurück in das Zimmer. Sein Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert – zwischen den Augen war nur ein winziges Loch. Die Blutlache neben seinem Körper wurde größer – doch sein Herz schlug nicht mehr. Ich besaß das Bild des letzten Mannes, der getötet wurde. Am letzten Tag sterben einige der Besten. Doch die Lebenden vergessen schnell.»

Der Kriegsphotograph blieb nicht arbeitslos

Als all dies vorbei war, fühlte sich Robert Capa sehr glücklich, ein arbeitsloser Kriegsphotograph zu sein, und hoffte, in diesem Metier bis an sein Lebensende arbeitslos zu bleiben. Aber er blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht arbeitslos. 1948 stand er an der Mittelfront in Israel und machte die ersten Aufnahmen in den vordersten Linien, die aus diesem Land, in dem damals dauernd geschossen wurde, in die Welt gingen. Seine Aufnahmen zeigten die jüdischen sozialistischen Gemeinschaftssiedlungen (Kibuzzim), die zwischen den arabischen Dörfern verstreut lagen – Siedlungen, die unter

ständigem Erdbeschuß und unter den Bomben aus der Luft lagen. Sie wurden durch eine Armee in Palästina geborener Männer, vermischt mit Emigranten aus europäischen Konzentrationslagern, verteidigt. Capa war dabei und hielt all das mit seiner Kamera fest und vermerkte: «In diesem Staat, in dem beinahe jeder Ort einen legendenumwobenen biblischen Namen trägt, haben sich mit den alten Namen in den jüngst vergangenen Jahren des Kampfes neue Legenden für die zukünftigen Bürger verbunden. Von Nord nach Süd hat jede Siedlung ihre eigene Schlacht, ihre eigene Helden aufzuweisen.»

Am 25. Mai 1954 in Vietnam

Bei den letzten Kämpfen der Franzosen in Indochina, bevor Vietnam geteilt wurde, der Norden von den Kommunisten, der Süden von den Amerikanern übernommen wurde, war Robert Capa wieder dabei. Der «Time»-«Life»-Korrespondent, der Capa bei seinem letzten Unternehmen begleitete, berichtete, daß Capa die Idee zu einer Bildgeschichte «Bitterer Reis» gefunden hatte. Er plante, den Kontrast zwischen den Panzern und den dicht neben ihnen arbeitenden Bauern zu einem Drama zu gestalten und von den Menschen zu berichten, die im Kampf um ihre Reisernte starben. Am 25. Mai 1954 arbeitete Robert Capa den ganzen Morgen hindurch, um Aufnahmen von Bauern zu machen, die den Reis in Strohkörben zu Markt brachten und mühselig am Rand der mit Fahrzeugen verstopften Straßen daherstapften. Um 14.25 Uhr sagte Capa: «Die Story ist beinahe fertig, aber ich brauche noch das Fort, wie es in die Luft fliegt.» Zweihundert Meter hinter Doai Than wurde die Kolonne durch einen Hinterhalt der Vietminh aufgehalten. Capa stieg auf die Straße hinauf und sagte: «Ich gehe ein bißchen die Straße entlang. Schaut nach mir aus, wenn ihr wieder losfahrt.» Um 14.55 Uhr erbebte die Erde unter einer schweren Explosion. Ein Zeitungskorrespondent meinte: «Verdammt, das war das Bild, das Capa haben wollte.» Aber es hatte Capa erwischt. «Er lag auf dem Rücken. Der Stumpf seines zerschmetterten linken Beins war keinen halben Meter vom Loch entfernt, das eine Explosion in den Boden gerissen hatte. Außerdem war er schwer am Brustkorb verwundet. Seine linke Hand umklammerte eine Kamera. Ich rief ihn beim Namen. Beim zweiten oder dritten Mal bewegten sich leise seine Lippen, wie bei einem Menschen, der im Schlaf gestört wird. Es war sein letztes Lebenszeichen. Die Uhr zeigte zehn Minuten nach drei Uhr nachmittags.»